

**Konsument, Zuschauer, Bürger und Untertan.
Eine paranoische Archäologie des politischen Subjekts, nebst einer
politischen Ökonomie der Massenmedien.**

(4. Teil)

von Klaus Kusanowsky, Januar 2017, unvollständiges Manuskript

1. ...

2. ...

3. ...

Dies bemerkbar und aussprechbar zu machen, dient diese theoretische Skizze einer Archäosoziologie, die man mit anderen Worten auch nur als eine paranoische Archäologie auffassen kann.

4.

Über Subjekte und ihre Subjektivität, über die Subjektconstitution, über Subjektformen und Weisen der Subjektivierung ist zwar immer noch nicht alles gesagt worden, aber fast alles¹. Und bald auch von allen². Aber bis dahin muss alles, was schon häufig wiederholt wurde noch mal so häufig wiederholt werden, um sicher zu stellen, dass auch garantiert nichts übersehen wurde. Autopoiesis kann auch doof sein. Bis es soweit ist, bis sich also herumgesprochen hat, dass sich zu diesem Thema schon alles herumgesprochen hat, machen wir eine Pause, in der wir uns mit anderen Dingen befassen.

Das Subjekt wird überschätzt, was, wie ich meine, die Rache dafür ist, dass es sich seine langwährende Unterschätzung allzu lange hat gefallen lassen. Jetzt, wo keiner mehr Einwände erheben kann, weil jeder Einwand auch nur als subjektive Leistung auffällt, gilt: vorbei ist vorbei. Aber dies zuzugeben ist keine einfache Leistung, umso weniger, da auch schon Diskussionen um das „Ende des Subjekts“ erfolgreich in die Umlaufbahn geschossen wurden. Das liegt daran, dass auch die Diskurse um das Ende des Subjekts nicht die Grenzen der Objektivierbarkeit jener Strukturen verlassen, die diese Form des Diskurses und seine Ordnung hervorbringen. Denn der Diskurs um Endzeitlichkeit setzt sich ja

1 Die letzte akademische Tagung, die ich zu diesem Thema besucht hatte, war „Subjekt und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit“ im November 2016 in Köln. Link: <http://www.hsozkult.de/event/id/termine-29946> und konnte dort zum wiederholten Mal beobachten, dass solche Tagungen ein routiniertes Abfeiern von alten Lösungen sind. Da jeder etwas zu sagen hat und jeder etwas sagen darf, führt das zu einer rigiden Autorität eines Zeitmangements, mit der Folge, dass keiner mehr etwas Relevantes sagen kann, weil die Zeit immer schon um ist. Und wenn nicht, dann noch 3 Minuten. Mehr nicht.

2 Auf Karl Valentin geht der Spruch zurück: „Es ist alles schon gesagt, aber noch nicht von allen.“

fort: Ende der Geschichte, Ende der Moderne, Ende der Kindheit, Ende der Arbeit, Ende der Nation, Ende der Vernunft, Ende der Realität³ – und dann eben: Post,- neo,- und trans, also noch mal alles von vorne. Die Unermüdlichkeit dieser Routine, ihre Unbeirrbarkeit, ihre *Tenazität*⁴, wie Mikrobiologen sagen würden, ist eigentlich eher ein Grund zu Verwunderung darüber, wie ein solches Beharren auf Indifferenz überhaupt durchsetzungsfähig ist und hat damit provozierenden Charakter. Wenn schon niemand das Ende der Kommunikation durchsetzen kann, so muss mit beharrlicher Indifferenz das fortgesetzt werden, was sich jederzeit gerade ob seiner inflationären Wiederholbarkeit als unhaltbar ausweist. Die Tenazität ist gleichsam der Ersatz für überzeugende Argumente, die ein Ende des Diskurses empfehlen. Deshalb kann nur der Weg der Übertreibung und Überdehnung, der Überflussproduktion beschritten werden. Prüft man nämlich, was substantiell übrig bleibt, wenn man diese Routine auf ihre Erkenntnisgewinne überprüft, wird man feststellen, dass sich eigentlich nur ein Zugewinn an Diskursbeteiligung eingerichtet hat; und es dauert noch etwas, bis man die damit verbundene Trivialisierungsleistung auch noch in diesen Diskurs einbaut.

Wenn hier also dennoch von einem „vorbei ist vorbei“ die Rede ist, dann heißt das, dass die Erfahrungsvoraussetzungen sich geändert haben, unter denen ein Diskurs um das Subjekt noch beeindruckend sein kann. Solange es schwer war, über sich selbst zu sprechen oder das Gespräch der anderen darüber zuzulassen, hat die transzendente Subjektphilosophie⁵ höchst beeindruckende Strukturen erzeugt, die, auch wenn sie trivial geworden sind, unwiderrufliche Barrieren der Struktur-determination geschaffen haben, die auch dann noch funktionsstabil bleiben, wenn die Erfahrungen nicht mehr geteilt werden können, die ehemals diesen Diskurs so dringlich gemacht haben. „Vorbei ist vorbei“ heißt dann nur, dass andere Probleme dringlicher geworden sind, weil andere Erfahrungen gemacht werden. Das Subjekt gibt es wirklich. Aber das heißt bei voll entfalteter Struktur eines solchen Diskurses nun nicht mehr sehr viel. Das ist eigentlich alles.

3 Siehe dazu Yeh, Sonja: Das Ende der großen Erzählungen. Vom Paradox des Endes im postmodernen Diskurs. In: Westerbarkey, Joachim (Hg.): End-Zeit-Kommunikation. Diskurse der Temporalität. Beiträge zur Kommunikationstheorie. Berlin 2010, S. 65-80.

4 Lat. Tenacitas: Festhalten. Gemeint ist damit die Hartnäckigkeit, die Zähigkeit und das Durchhaltevermögen von Organismen, auch noch unter schwierigsten Bedingungen zu überleben.

5 Ich übernehme das Konzept der „transzendentalen Subjektivität“ von Edmund Husserl wie dies auch Niklas Luhmann getan hat. Siehe dazu: Husserl, Edmund: Cartesianische Meditationen. Eine Einleitung in die Phänomenologie. Husserliana I. (1929), § 8. Und weiterführend: Knoblauch, Hubert: Transzendente Subjektivität. Überlegungen zu einer wissenssoziologischen Theorie des Subjekts. In: Raab, Jürgen u.a. (Hg.): Phänomenologie und Soziologie. Positionen, Problemfelder, Analysen. Wiesbaden 2007, S. 65-74.

Das Subjekt ist als eine Fiktion⁶ entstanden, die der Paranoia des Bürgers entspringt, der zwar frühzeitig, also schon im 17. Jahrhundert anfang, seine künftige Rolle als Zuschauer zu reflektieren⁷, aber solange er sich am Problem der Standesehre des Untertanen⁸ noch abarbeiten musste, konnte das Subjekt zur idealen Projektionsfläche der transzendentalen Selbstbeeindruckung avancieren. Das autonome Subjekt, das aufgeklärte Subjekt, das kritische Subjekt, das erkennende, wissende und handelnde oder unternehmerische Subjekt und natürlich: das politische Subjekt.

Mit jeder Variante wird die selbe Routine wiederholt, die inzwischen auf eine Zeigefingerfunktion reduziert wurde. Das Subjekt muss oder sollte etwas leisten, über dessen Notwendigkeit es das Entscheidende aus sich selbst schöpfen könne. Wenn sonst auf nichts Verlass sei, auf die beeindruckenden Fähigkeiten des Subjekts sei bestimmt Verlass, wenn, ja wenn sonst nichts dazwischen kommt. Wenn es aber so kommt, dann sind Kritik, Aufklärung, Selbstbestimmung und Selbstbefreiung - die Elemente, aus denen sich die Frömmigkeitspraxis einer gottlosen Welt zusammensetzt - die Knöpfe, auf die programmgemäß gedrückt werden muss. Wer eine heile Welt kennt und verloren hat, sie aber in der wirklichen Welt nicht wiederfindet, hat angeblich viele sichere Gründe für den Glauben daran, dass die Defizite dort, in der wirklichen, aber unzureichenden Welt begründet liegen und deren Beseitigung gewiss nach Vorgabe einer kritischen und aufgeklärten Subjektivität gelingt. Und wenn nicht, dann rechtfertigt das immer nur, den Zeigefinger wieder und wieder zu erheben.

Man kennt diesen Dogmatismus aus fernen Zeiten: das Konzept ist gut und richtig, die Wirklichkeit ist schlecht oder falsch. Dass es sich dabei lediglich um eine Fiktion handelt, die unter geeigneten Bedingungen sozial geordnet wird, kann unter den selben Bedingungen allerdings nicht plausibel gemacht werden, da das alles sehr vorhersehbar geschieht, alles also irgendwie objektiv erscheint. In dem Fall gibt's keinen Grund mehr sich zu wundern, weil man unter diesen Bedingungen ganz leicht für alles und jedes - und sei es noch so abwegig und weltfremd - einen *guten Grund* findet. Unter anderen Bedingungen kann indes

6 Siehe dazu: Luhmann, Niklas: XIII. Die Flucht ins Subjekt. In, ders.: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt/M. 1997, S. 1016-1036.

7 Diesen Gedanken entwickelt ansatzweise Thomä, Dieter: Puer Robustus. Eine Philosophie des Störenfrieds. Berlin 2016, hier: „Die Author-actor-audience-Theorie: Der exzentrische Störenfried im Bauch des Leviathan, S. 56-68. Und zwar im Anschluss an Betrachtungen über die Beobachterposition der Hobbeschen Staatsphilosophie, wenn bei Thomä gleichwohl nirgends von einer Umänderung der Wissensordnung vom Untertanen zum Bürger die Rede ist, die man aber umstandslos bei Hobbes als reflektiert auffassen kann.

8 Zum Begriff der Ehre und der Standesehre in der Übergangszeit zwischen alter und neuer Gesellschaft im Zusammenhang mit der Entstehung von Massenmedien siehe: te Heesen, Kerstin: Das illustrierte Flugblatt als Wissensmedium der Frühen Neuzeit. Dissertation. Bochum 2009, S. 32-34.

auch anderes sichtbar werden. Aber diese müssen sich zeigen und zwar grundlos.

Festgehalten werden kann jedenfalls, dass, seitdem die paranoische Fiktion der Subjektivität durch ihre Selbstobjektivierung⁹ sozial standardisiert wird, die Zivilisation in Gefahr ist¹⁰, welche darauf wartet, dass das Subjekt ganz groß herauskommt und ihren Fall bremst¹¹.

Das moderne Subjekt, so könnte man seine epistemologische Engstelle in Hinsicht auf sein politisches Orientierungsverhalten skizzieren, sollte sich freiwillig dazu zwingen lassen, Garantieleistungen für das Gelingen der Zivilisation zu übernehmen¹², womit es empirisch - wie überall zu sehen - vollständig überfordert ist. Dieses Scheitern fungiert zugleich als eine vornehme Ausrede, um das Inflationsziel zu erreichen. Wenn nicht gelingt, was erwartet werden sollte, gibt es immer nur den selben Grund, den Zirkus erneut abzuschreiten. Dass dieses inflationäre Abnudeln von Subjektformen und Subjektrollen eigentlich der deutlichste Hinweis darauf ist, dass nur das Scheitern von Erwartungen zu erwarten ist, dass man es also mit einem leer laufenden autopoietischen System zu tun hat, ist unter diesen Bedingungen schwer plausibel zu machen. Denn auch eine solche Betrachtungsweise setzt sich dem Verdacht aus, einer recht subjektiven Idiosynkrasie zu entspringen und wäre damit, wie alles andere auch, wenig überzeugend.

Aber genug davon. Das politische Subjekt, um das es in dieser Skizze gehen soll, hat keine Identität, die sich aus einer Kontinuität ergibt, sondern taucht in verschiedenen Rollen auf, die sich auf Differenzen von Ansprüchen an

9 Siehe dazu Dahlmanns, Claus: Die Geschichte des modernen Subjekts: Michel Foucault und Norbert Elias im Vergleich. Münster u.a. 2008, S. 218.

10 Ich habe noch keine Studie gefunden, die zeigt, dass beinahe alle Diskursintitierungen der Subjektivität einem kulturkritischen Alarmismus entspringen. Das gilt gewiss für die ersten *Gender-Studies* des 18. Jahrhunderts. Eine Gesellschaft, die sich auf Technik einrichtete, konnte Weiblichkeit nur verdächtigen, untauglich zu sein. Das etwa beschreibt: Mayreder, Rosa: Zur Kritik der Weiblichkeit. 1. Aufl. 1981. (Original: Jena 1905). Darin das Kapitel 14: Zivilisation und Geschlecht. Das gilt aber auch für die Rassenkunde, die im späten 19. Jahrhundert der erste Vorbote ökologischer Krisendiskurse war.

11 Eine frühe literarische Allegorie der Gefahr des Untergangs der Zivilisation als Herausforderung einer genialen Subjektivität wird im Roman Robinson Crusoe bei Daniel Defoe erzählt. Der Schiffbruch ist das Bild des Zusammenbruchs der Zivilisation und das Überleben eines einzigen Mannes macht die Geschichte als eine proto-soziologische Analyse lesbar: Was wäre, wenn „der Mensch“ nach dem Zusammenbruch der Zivilisation ganz allein wäre? Wichtig für die weitere Befassung ist in diesem Zusammenhang: Blumenberg, Hans: Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher. Frankfurt/M. 1997.

12 Die Behandlung dieser Widersprüchlichkeit kann man von Luther über Rousseau, Kant und schließlich bis Hannah Arendt verfolgen und stets wird man finden, dass die damit einhergehenden Wissensordnungen diskontinuierliche Umformungen sind, die also kein Kontinuum einer Ideengeschichte aufweisen.

verbindliches Handeln, also politische Kommunikation, ansprechbar machen und die durch ein erfolgreiches Meistern der damit verbundenen Reflexivität die Umweltbedingungen ändern, die gebraucht werden, um solche Ansprüche erneut, aber dann anders als zuvor aufzuwerfen. Das politische Subjekt taucht hier in den Rollen als Untertan, Bürger, Zuschauer und Konsument auf. Dieses Schema behandelt die Rollen als Etappen, die nicht ein Nacheinander beschreiben, sondern ein Übereinander. Das heißt, dass die in der jeweiligen Rolle entwickelten Strukturen der Reflexivität sedimentieren und sich dabei überlagern, indem sie sich nach und nach zuerst nacheinander ergeben, dann aber dieses Voraussetzungsverhältnis umkehren. Die Herausbildung des Bürgers im 17. und 18. Jahrhundert hatte den bürgerlichen Untertan der Frühen Neuzeit zur Voraussetzung. Um die entwickelten Strukturen der Reflexivität jenes Untertanen jedoch zu retten, war aber schließlich die Politologie des Bürgers die entscheidende Voraussetzung. Diese Umkehrung eines Voraussetzungsverhältnis von einem Nacheinander in ein Übereinander lässt sich auch mit der Unterscheidung von Ernst Bloch auffassen, der bekanntermaßen die Evolution von Gesellschaft als die Umkehrung eines Noch-Nicht in ein Nicht-Mehr auffasst.

Dazu später mehr.